

## Ein Ostertag.

Nach langem, dumpfem Trauern  
ein Träumen lind,  
die jungen Knospen schauern  
im Frühlingswind

Der Lenz in seiner Gnade  
schmückt jeden Raum  
und legt um alle Pfade  
den Veilchensaum.

Zu tausend, tausend Malen  
erschall das Lied,  
das mit den Sonnenstrahlen  
ins All entflieht.

Und wieder rührt's die Herzen  
glückselig an  
und senkt die alten Schmerzen  
in tiefen Bann.

Nun sind die stillsten Tale  
durchblüht, durchlenzt,  
die grauen Gräbermale  
umgrünt, umkränzt.

Auf lenzwindleisen Schwingen  
durchzieht den Hag  
ein wundertönig Singen —  
ein Ostertag.

Der sängt leise, leise  
den lautsten Schmerz  
und singt die süße Weise  
auch dir ins Herz:

„Nun ist das Heil erglommen,  
dein Gram zerbricht,  
nun ist dein Lenz gekommen —  
blüh auf zum Licht!“ —

Eugen Strang.



## Auferstanden.

Eine Ostergeschichte von Reinhold  
Drimann.

Als Professor Ewald Harmfen auf den schmalen Gang hinaustrat, der sein Atelier mit den von ihm und seiner Mutter bewohnten Räumen verband, mußte er einige Sekunden stehen bleiben, um einem schlanken dunklen Mädchen den Weg frei zu lassen. Er grüßte respektvoll, und sie dankte mit bescheidenem Reigen des blonden Hauptes. Für einen Moment glitt ein Sonnenstrahl über ihr Antlitz hin, während sie in der offenen Thür stand, dann war sie dem staunenden Blick des Vaters entschwinden wie eine Vision, und Ewald Harmfen fuhr sich mit der Hand über die Stirn wie ein Träumender. Dann ging er in das Wohnzimmer zu seiner Mutter, der verwitweten Geheimrätin Harmfen.

„Guten Morgen, liebe Mutter! Du hattest Besuch?“

„Es war das junge Mädchen, das mir Frau Doktor Wendelin als Gesellschaftlerin empfohlen hat.“

„Nun — und hast Du sie engagiert?“

„Nein! Ich habe ihr versprochen, mich bis zum Abend zu entscheiden. Aber ich möchte sie lieber nicht in mein Haus nehmen.“

„Und warum das? Was hat Dir an ihr mißfallen?“

„Wenn Du sie genauer angesehen hättest, würdest Du mir darin bestimmen, daß sie für unser Haus nicht taugt.“

„Ich habe nie ein lieblicheres und sympathischeres Gesicht gesehen als das ihrige.“

„Ja — hübsch ist sie wohl, aber es ist etwas so Schwermüthiges in ihren Augen. Und ich sehe mich doch danach, ein bißchen frisches, junges Leben um mich zu haben. Und auch für Fräulein Leuchhardt selbst würde ein Aufenthalt in unserem Hause kaum das rechte Heilmittel sein.“

„Ist sie denn krank, daß sie eines Heilmittels bedarf?“

„Forschend blickten die Augen der Mutter in ihres Sohnes Gesicht.

„Körperlich wohl nicht“, erwiderte sie. „Aber sie hat schwere Schicksale durchlebt. Ich weiß es von Frau Dr.

Wendelin. Vor Jahresfrist ist der Vater des jungen Mädchens gestorben, nachdem er zuvor durch Bankrott zum Better geworden. Und ein junger Offizier, mit dem Hertha Leuchhardt verlobt gewesen, machte darauf das Verlöbniß in ziemlich brüster Form rückgängig. Solche Ergebnisse kann ein junges Mädchen nicht so bald überwinden. Und darum gehört sie in eine andere Umgebung. Der schweigenden Traurigkeit ist, meine ich, unter unfreiem Dache schon mehr als genug.“

Da legte der Professor seinen Arm liebevoll um die alte Dame.

„Ich verstehe Deinen Vorwurf, liebe Mutter. Aber gerade weil wir so schwer an der Trauer um ein gestorbenes Glück tragen, das uns nie mehr auferstehen kann — gerade darum sollen wir Mitleid und Verständnis haben für fremden Gram. Auch ich habe die Schwermuth in den Augen der jungen Dame gesehen. Wenn Dich nichts anders zurückdrückt, als ihre Traurigkeit, solltest Du immerhin einen Versuch mit diesem Fräulein Leuchhardt machen, Mutter!“

Nur wenig noch sprachen sie hin und her, dann willigte die Geheimrätin ein, die Bewerberin zu engagieren. Sie that es mit jener liebevollen Rücksicht, die sie für alle Wünsche ihres Sohnes hatte, seitdem sie wußte, einer wie trübseligen Schonung und Pflege seine durch den Verlust eines heilgeliebten jungen Weibes bedurfte. Wohl waren mehr als zwei Jahre vergangen, seitdem Ewald Harmfen nach kaum achteinmonatlicher Ehe seine schöne Gattin begraben; aber der vielberufene lindernde Einfluß der Zeit hatte seiner Trauer noch nichts von ihrer lähmenden Schwere zu nehmen vermocht.

Wenige Tage später trat Hertha Leuchhardt ihrer neuen Stellung an. Wohl behielt ihr schönes Gesicht jenen Ausdruck sanfter Schwermuth, der Frau Harmfen so wenig gefallen hatte, und ihre Augen wie ihre Lippen schienen das Lächeln wohl für immer verloren zu haben, aber eine feuzende, schweigende Kopfhängerin war sie nicht. Immer freundlich und dienstbereit, voll warmer, inniger Theilnahme für alle Interessen der Menschen, deren Gutsfreundlichkeit sie genoss, niemals launenhaft und nie-

mals herb verschlossen, schien sie einen Hauch stillen Friedens ausströmen, der für die Geheimrätin eine wirkliche Erquickung war.

Ob sie einen ähnlichen Eindruck auch auf den Professor übte, ließ sich aus seinem Benehmen nicht errathen. Er blieb schweigend und ernst und trat im Verkehr mit der Gesellschaft seiner Mutter niemals aus seiner respektvollen Zurückhaltung heraus. Auch in seiner Lebensweise änderte sich nichts; ja, der Geheimrätin schien es sogar, daß er sich noch beharrlicher als sonst in die Einsamkeit seines Ateliers vergrub, dieses Zufluchtsortes, den seit dem Tode der jungen Frau außer seinem alten Diener und Faktotum Niemand mehr betreten durfte. Was er malte, erfuhr selbst die eigene Mutter immer erst, wenn ein fertiges Bild den stillen Arbeitsraum verließ. Und in der Dessenlichkeit war von Professor Harmfens neuen Gemälden kaum noch die Rede. Denn er hatte sich fast ausschließlich der Behandlung religiöser Stoffe zugewendet, und was er ausführte, waren in der Regel nur die Aufträge von Donatoren, die dieser oder jener Kirche einen künstlerischen Schmuck stifteten. So wußte auch jetzt Niemand im Hause, woran er malte.

Es war an einem trüben Vormittag, ungefähr vier Wochen nach ihrem Eintritt in das Harmfensche Haus, als Hertha bei zufälligem Hin austreten auf den Verbindungsgang die Thür des Ateliers weit offen stehen sah. Der mit der Säuberung des Raumes beschäftigte alte Heppner mochte sich dieser Nachlässigkeit schuldig gemacht haben, vielleicht im Vertrauen darauf, daß Niemand einen neugierigen Blick in das verbotene Heiligthum des Professors werfen werde. Die junge Gesellschaftlerin aber wußte nichts von solchem Verbot; sie trat ruhig bis an die Schwelle des Arbeitsraumes, von wo aus ihr das große Bild auf der Staffelei schon von Weitem in die Augen gefallen war. Es war eine Tafel mit zwei lebensgroßen Figuren; Maria Magdalena, die vor der Erscheinung des wiedererstandenen Heilandes in die Knie gesunken ist und ihm zwischen Zweifel und Hoffnung, zwischen Schrecken und fassungslosem Entzücken ihr Antlitz und ihre ausgebrei-

teten Arme zuwendet. Die Gestalt des Erlösers dünkte Hertha bei aller Schlichtheit und Natürlichkeit der Darstellung von einem so wunderbaren Glanz göttlicher Hoheit umflossen, daß sie während der ersten Minute der Betrachtung nichts anderes sah als dies schmale, durchgeleitete Duldergesicht, in dessen Jügen sich all die unermessliche Liebe zu offenbaren schien, die der ganzen Menschheit Sünde auf sich zu nehmen vermochte. Nun aber glitt ihr Blick zu dem Antlitz der Maria Magdalena hinab, und ein Ausruf der Ueberraschung kam von ihren Lippen. Denn da war keine Täuschung möglich; es waren ihre eigenen Züge, die sie da vor sich sah. Ewald Harmfen hätte das Gesicht der Magdalena kaum anders gestalten können, wenn Hertha ihm Tag für Tag während seiner Arbeit als Modell gesessen hätte.

Herthas Wangen glühten bei der unerwarteten Entdeckung und sie machte eine hastige Bewegung, wie wenn sie eilig das Atelier verlassen wollte. Da erlang neben ihr eine volltönende Männerstimme:

„Sie zürnen mir, Fräulein Leuchhardt — nicht wahr? Und ich könnte Ihnen das Recht dazu nicht befehlen. Natürlich wird dies Bild nur mit Ihrer ausdrücklichen Einwilligung den Blicken irgendeines Menschen preisgegeben werden.“

Da war die verrätherische Farbe schon wieder von ihren Wangen gewaschen und mit ihrer ruhigen Freundlichkeit erwiderte sie:

„Nein, ich zürne Ihnen nicht, Herr Professor! Aber ich wünschte, Sie hätten mir von Ihrer Absicht, meine Züge für Ihr Bild zu benützen, vorher Mittheilung gemacht. Ich würde mich nicht geweißert haben, Ihnen zu sagen. Und ich glaube, das wäre für das Gelingen Ihres Wertes besser gewesen.“

„Ich finde es viel zu ähnlich, Herr Professor! Das ist das Gesicht einer vom Schicksal mißhandelten Gesellschaftlerin, aber nicht das der Maria Magdalena, der sich in dem Moment, da sie den auferstandenen Christus vor sich sieht, alle Bonnen der Erde offenbaren. Als Ihr Modell würde ich mich nach Kräften bemühen haben, etwas von diesem Ausdruck in meine Züge zu legen.“

Ewald Harmfen vertiefte sich wohl

zwei Minuten lang in den Anblick des Gemäldes, dann wandte er sich mit rascher Bewegung dem jungen Mädchen wieder zu.

„Und wenn ich Sie nun hätte, mir noch jetzt zu sitzen — nur für wenige Tage, denn ich habe versprochen, das Bild wenige Tage nach dem Osterfest abzuliefern — würden Sie mir diese Bitte wirklich erfüllen?“

„Mit der Einwilligung der Frau Geheimrätin gewiß!“

„Sie es verhindern konnte, hatte der Professor ihre Hand ergriffen und sie ehrerbietig an seine Lippen geführt.“

„Ich danke Ihnen“, sagte er leise, „dankte Ihnen von ganzem Herzen. Denn ich würde niemals den Muth gehabt haben, Sie darum zu bitten.“

Wieder schlug eine Flamme über Herthas Wangen hin, und hastig befreite sie ihre Hand und verließ eiligen Fußes das Atelier.

Eine volle Woche schon hatten die Sitzungen gewährt, die dazu bestimmt waren, dem Antlitz der Maria Magdalena jenen Ausdruck zu geben, den Hertha mit Recht an ihrem Ebenbilde vermüht hatte. Aber weder der Künstler noch sein Modell freuten sich des gelungenen Wertes. Wohl war Hertha reichlich bemüht, einen Schimmer von Glückseligkeit auf ihr Gesicht zu zaubern, und wohl brachte Ewald Harmfen getreulich auf die Leinwand, was sein Auge sah. Aber am letzten Tage der Woche — es war am Vorabend des Osterfestes — erklärte ihm Hertha bei der Betrachtung des Bildes, sie habe offenbar ihr schauspielerisches Vermögen überschätzt und vermöge ihm erschichtlich nicht das zu bieten, wessen er bedurfte. Der Professor sah sie daraufhin lange an und mit einem Blick, der sie wunderbar an den Blick des erstankenen Christus auf seinem Gemälde erinnerte, dann reichte er ihr schweigend die Hand, ohne daß noch ein weiteres Wort zwischen ihnen gesprochen worden wäre.

In echter, junger Frühlingsherlichkeit war der Ostermorgen angebrochen. Die Geheimrätin war zum Frühgottesdienst in die Kirche gegangen; der Professor aber war an diesem Morgen noch nicht sichtbar geworden. Da stürzte plötzlich der alte Heppner, Ewald Harmfens getreues Faktotum, mit allen Zeichen höchster Bestürzung in das Wohnzimmer, in dem sich nur Hertha befand, um ihr zu berichten, er habe soeben den Professor in schwerer Ohnmacht — wenn es nicht am Ende gar Schlimmeres sei — vor seiner Staffelei gefunden. Noch bevor er ganz ausgesprochen, eilte Hertha in fliegender Eile in das Atelier, und mit einem Weheruf kniete sie neben dem zu Boden Gesunkenen nieder. Sie nahm sein bleiches Haupt in ihre Arme und legte voll unendlicher Zärtlichkeit ihre warme, weiche Hand auf seine kalte Stirn. Als hätte die liebevoll sanfte Berührung ein Wunder gewirkt, schlug Ewald Harmfen in diesem Moment mit einem tiefen Seufzer die Augen auf. Ein paar Sekunden vergingen, bis ihm das Verhältniß der Situation kam, dann aber ging ein wunderbares Lächeln über sein Gesicht. Und das erste Wort, zu dem sich seine Lippen öffneten, war die Frage:

„Ist es ein Traum? — Nun sehe ich es ja vor mir, das Antlitz meiner Maria Magdalena. — So — nur so will ich es malen.“

Und ohne daß es für sie eines Blickes in den Spiegel bedurfte hätte, fühlte Hertha, daß ihre Züge jetzt in Wahrheit jenen Ausdruck tragen mußten, den sie ihnen umsonst zu geben versucht hatte, so lange das holde Wunder noch nicht geschehen war, daß sich ihr soeben offenbart — den Ausdruck jener unermesslichen Glückseligkeit, die eine Menschenseele nur dann zu empfinden vermag, wenn ihr Todgesang strahlend und leuchtend aufersteht aus seinem Grabe.

### Was der Osterhase bringt.

Selbst der Osterhase muß heute modern auftreten und mit den Zeitereignissen Schritt halten, will er nicht über die Achsel angesehen werden. Das kann ihm nun kaum passieren, wenn er als Luftschiffer erscheint. Zu diesem neuen Osterfeste zieht man ein oder mehrere Wäpchen mit Hafentöpfen als Luftschiffer und Luftschifferin an, wozu nur ein Paletot aus recht dick aussehendem Stoff, wie weikemsträufelstoff, Eiderdaunenbarchent, Kamelhaartricot usw., und eine ebensolche Kopfbedeckung gehören. Das natürlich leibbare Luftschiff stellt man aus einer runden Kataobische (ein Pfund Inhalt) her, die man, wenn sie mit baftabigem Stoff oder Papier bekleidet wird, mit Osterreichern füllt. In beiden Enden der Büchse bringt man je ein der Quere nach halbrundes Osterreich an, wozu man am besten das spitz zulaufende Ende des Eies verwendet. So kommt die Form des Luftschiffes annähernd zu Stande. Hübsch sieht es aus, wenn man mit Bronze-Brillantine den bezogenen Ballon nebartig behält und aus demselben Material die Schnüre für die Gondel sowie die, welche zum Anhängen des Luftschiffes dienen, und das Schlepptau häkelt. Die Gondel wird aus einem ovalen oder viereckigen Körbchen gebildet, das ringsherum mit bunten Osterreichern garnirt

und auch damit zum Theil gefüllt wird. Kleine, graue Leinwandbündchen werden ebenfalls mit winzigen Eiern gefüllt und bilden den Ballast. Man kann auch als Gondel die Hälfte eines großen Schokoladentisches nehmen. Ein Steuer läßt sich unschwer aus Pappe nachbilden, und wenn man dann noch die kleinen Luftschiffer in der Gondel placirt und das Ganze am Kronleuchter aufhängt, wird man selbst seine Freude an der allerliebsten Osterüberraschung haben, die bei den Kindern sicher Jubel erregen dürfte.

Eine reizende Osterüberraschung für unsere Kleinen bildet ferner ein Osterhäschchen in holländischer Tracht, als Beförderer einer Kataobische. Ein Verkaufsbude dürfte in vielen Kinderküchen vorhanden sein, wo nicht, ist sie aus einem schwachen Holzstückchen von etwa 14 Zoll Länge, 10 Zoll Breite und 8 Zoll Tiefe unschwer herzustellen. Man stellt sie aufrecht, hebt die eine schmale Seitenwand dachartig empor und verfertigt aus dem Dedel einen Ladentisch, der nach vorn ziemlich weit vortreten darf, hinten aber so viel Raum lassen muß, daß die kleine Holländerin dahinter stehen kann. Die Bude wird mit blauweißem Krepppapier, am besten Delfter Nachelmutter, bekleidet, die Ladentafel mit einer weißen Papierseiwette belegt und mit winzigen Probe-Kataobischen, wie man sie bei Kaufleuten erbält, einem blauweißen Kataobische für Puppen und Osterreichhäschchen aus Schokolade, die mit bunten Eiern gefüllt werden, bestückt. Auf eine mit lichtgrünem Krepppapier bekleidete Schale legt man Eierhäschchen aus Fondant, die hart gebackte, halbrunde Eier darstellen, ein paar hübsche Körbchen mit kleinen Biskuits stellt man ebenfalls auf und verzert das Dach der Bude mit hängenden, recht verschiedenen Osterreichern. Das etwa 10 Zoll große Wäpchen bekommt ein Hafentöpfchen aus Papiermasse aufgesetzt und wird in die bekannte holländische Tracht angekleidet, nämlich ein blaues Leinwandkleid mit großer Schürze ohne Laß, getreuztes, weißes Busentuch und Holländer Hübschen, durch das man die Hafentöpfe sehen kann. Die bekannte breite Goldbanae, welche die Haube an den Schläfen festhält, wird aus Goldborte mit kleinen Rosenkettchen gefertigt, doch kann man auch zwei hübsche Messingnägeln als Befestigung an den Schläfen nehmen. Sie lassen sich leicht in den Hafentopf bohren und halten das Häubchen auf fest. Zwei Wimperl in holländischen Farben und ein hübsches Namensschild mit launiger Aufschrift vervollkommen das Ganze. Sicherlich werden diese beiden originellen Ostergaben manchen Kinderbraten hoch bealüden, zumal sich's mit der netten Kataobische auch ganz allerliebste spielen läßt.

### Eine hübsche Schüssel für die Ostertafel.

An Festtagen mag die Hausfrau die Tafel gern recht hübsch und appetitlich herrichten, selbst wenn man ganz unter sich ist. Oestern sind es natürlich die Eier, die in verschiedener Gestalt auf der Tafel präbiren. Sehr gefällig wirkt eine Schüssel mit Deufs a la Josephine. Hierzu werden die Eier hart gekocht, in kaltem Wasser abgedreht, abgeschält, in frisches Wasser gelegt und bei Seite gestellt. Dann macht man aus Bratenresten, eingeweichten Semmeln, etwas Sahne und Eiern eine feine Farce, legt diese Masse in die Höhlungen einer Seidewanne und brüht mit der feuchten Spitze eines Eies in jede Füllung, damit die Farce gefüllt wird eine kleine Schale ausseht. So läßt man sie kochen, hebt sie vorsichtig heraus und läßt sie auf flacher Schüssel erkalten. Nun schneidet man dünn: Schwarzbrotstreifen, die man kreisförmig ausschneidet mit Butter bestreicht und auf einer mit einer Serviette bedeckten Platte anrichtet. Von den gekochten und mittlerweile abgetrockneten Eiern wird das blatte Ende abgeschnitten, je ein Ei mit seiner Schnittfläche auf ein Butterbrot gesetzt und mit einer Rahbe aus der gebundenen Farce gekrönt. Rings um das Ei wird gekochte Essigsaure auf die Bröckchen ostreut und zwischen den Eiern sind einzelne Netzeffensweige anzubringen, so daß die Schüssel den Eindruck einer in einem Moos ruhenden Pilzgruppe hervorruft.

### Osterehäschchen Blumenkarré.

Aus kleinen Lannenschen, welche mit Seidenfäden oder Stednadeln aneinander befestigt werden, wird die niedliche Karré hergestellt, die das Osterehäschchen schließt. Der Boden der Karré besteht aus einem leichten Holzbreitchen, das Rad aus einer kleinen, runden Holzschibe. Nachdem man die Karré bronziert hat, verzert man die Ecken mit farbigen Bandschleifen, legt den Boden mit Moos aus und füllt die Karré dicht mit Weichsen. Den Kopf der Blumenfülle zugewandt, wird das Osterehäschchen mit rosa Seidenband vor der Karré befestigt.

### Aus der zahmälischen Praxis.

Warum gehen Sie nicht lieber zum Zahnarzt bis-a-bis? Das ist doch ein guter Bekannter von Ihnen!“

„Ach nein, da komm' ich gleich dran!“